

Willem Frederik Hermans: Au pair

Erst in den letzten Jahren hat man sich in Deutschland des Werks des Niederländers Willem Frederik Hermans angenommen. Der, in seiner Heimat längst Schullektüre, wurde 1921 in Amsterdam geboren, studierte Physische Geographie, die er nach erfolgreichem Abschluss auch an der Universität Groningen lehrte. Während des Zweiten Weltkriegs begann er zu schreiben und entwickelte sich zu einem der gefeiertsten, aber auch umstrittensten Autoren seines Landes. Er ging zeit seines Lebens keinem literarischen Streit aus dem Weg und lehnte mit schöner Regelmäßigkeit die ihm verliehenen literarischen Auszeichnungen ab. 1995 starb er in Utrecht. Edgar Illert hat seinen zwischen 1983 und 1989 entstandenen und nun in deutscher Übersetzung erschienenen Roman „Au pair“ gelesen.

Was einem zuerst an dem Roman auffällt, ist sein Volumen, bewegt er sich doch knapp unter der magischen 500-Seiten-Grenze. Hat man sich dann überwunden und das Buch aufgeschlagen, wird man von dem Autor sogleich in seine Handlung hineingezogen. Und das geschieht mittels eines fast essayistisch zu nennenden Stils. Zur Illustration sei hier der erste Satz des Buches zitiert: „Wenn ein Niederländer etwas haben möchte, was sein eigenes Land nicht hervorbringt, kommt er nicht auf die Idee, dem Mangel selbst abzuhelfen, sondern er sucht das, was ihm fehlt, in der Fremde.“

So macht es auch Paulina, eine 19-jährige Abiturientin aus dem seeländischen Vlissingen, die zwecks des Studiums der französischen Sprache und der Kunstgeschichte ihr Studium in Paris beginnt. Zur Finanzierung, sie kommt aus einem nicht gerade begüterten Hause, sucht sie sich eine Stelle als Au-pair-Mädchen. Zwei Dinge fallen an Paulina auf: Sie ist groß (1,92 Meter) und so edel, hilfreich und gut, wie man es nur in einem Roman sein kann.

Und diese liebenswerte Naive wird nun mit der nicht ganz so edlen Pariser Realität der 80er Jahre konfrontiert. Ihre erste Stellung findet sie in einer Juristenfamilie, eine bis zur Groteske gezeichnete Karikatur bürgerlicher Monstrositäten. Sie wird ausgebeutet, muss in einer elenden Dachkammer in der Nachbarschaft von dubiosen, ebenfalls ausgebeuteten Ausländern, vornehmlich Araber, hausen. Wen wundert's, dass ihre Karriere dort nicht von langer Dauer ist.

Eine Mitarbeiterin der universitären Au-pair-Stellen-Vermittlung schickt sie zu einer verwandten Familie, wo sie in die Dienste des betagten Generals du Lune, eines Résistance-Veteranen, treten wird. Hier stellt sich dem Leser weit vor der naiven Protagonistin die Frage: Wozu braucht der General ein Au-pair-Mädchen? Seine beiden Söhne, wahrhafte Karikaturen des Bildungsbürgers, haben das Knabenalter schon lange hinter sich, und selbst der Enkel, der mit erfolgreich-zweifelhaften Finanzgeschäften einen anderen Farbtupfer der bürgerlichen Palette repräsentiert, bedarf schwerlich eines Kindermädchens. Und so beginnt Paulinas Fahrt in der Geisterbahn

großbürgerlicher Existenz. Sie wird mit Geschenken überhäuft, der General berichtet ihr bei jeder Gelegenheit von dem Objekt seiner Sammelleidenschaft, dem (ebenfalls) in Vlissingen geborenen Maler des Krimkriegs, Constantin Guys.

Diese scheinbar dahinplätschernde Phase des Romans besticht durch eine atmosphärische Dichte, in der eine latente Bedrohung allgegenwärtig ist. Der Leser hört spätestens in der zweiten Hälfte des Buches auf, sich zu fragen, warum etwas so ist, wie es ist. Es ist halt so und geschieht. Und so entwickelt sich die Geschichte ebenso zufällig wie zwanghaft stringent hin auf den scheinbar eigentlichen Zweck der Au-pair-Anstellung Paulinas: Sie soll einen Koffer mit Geld außer Landes bringen.

Woher dieses Geld kommt, wohin es gebracht werden soll und wo es schließlich landet möge der vielleicht schon neugierig gewordene Leser selbst erkunden. Nur so viel sei verraten: Paulina bringt den Koffer tatsächlich außer Landes und übersteht das Romangeschehen, ohne physischen Schaden zu nehmen. Ob sie am Ende der Geschichte allerdings noch immer ihren einmal beiläufig geäußerten Berufswunsch Museumsdirektorin – ja, Hermans ist schon ein bitterböser Schelm – hegt, darf zumindest sacht bezweifelt werden. Wie überhaupt alles an diesem Roman bezweifelt werden darf. Man könnte ihn auch als Enzyklopädie des Zweifels bezeichnen.

Am Ende der Handlung lässt sich Hermans noch etwas ganz Besonderes einfallen, quasi als Sahnehäubchen des Romans: Der Dichter tritt – kaum chiffriert – persönlich in die Handlung ein. Indem er Gustave Flaubert vorwirft, seine Emma Bovary nicht durch einen persönlichen Eingriff in sein Romangeschehen gerettet zu haben, bietet er sich seiner Protagonistin gleichsam symbolisch als Retter an. Doch die lehnt die „Rettung“ durch ihren „Erschaffer“ ab. Grandios.

Professionelle Literaturleser haben Hermans vorgeworfen, in seinem Roman „Au pair“ keine Lösungen zu bieten, er lasse die lakonische Stringenz der Handlungsführung vermissen, die ihn in seinen anderen Romanen so auszeichne. Bravo, lieber Literaturbetrieb. Da hat doch der liebe Hermans schon wieder einmal eure Erwartungen enttäuscht. Jemand, der so virtuos Erzähltechniken und Sprache beherrsche, müsse dies doch dazu nutzen, um Fragen zu beantworten, um Gewissheiten zu liefern. Wenn es aber nun keine Antworten, keine Gewissheiten gibt? Wenn Hermans gerade diesen Gewissheiten-Besitzern einen (Narren-)Spiegel vorhalten wollte, wie es um den eitlen Schein dieser Gewissheiten tatsächlich bestellt ist?

Ich jedenfalls habe Hermans Roman mit all seinen Weitschweifigkeiten, seinen Ausuferungen, seinen satirischen Überspitzungen, seinen falschen Fährten, die doch auf den ersten Blick so zwingend erscheinen, mit Vergnügen gelesen. Und als Botschaft mitgenommen: Wenn euch schon das Leben als undurchschaubar und chaotisch gegenübertritt, dann nehmt auch um Himmels willen die Literatur, die euch dieses Leben erklären will, nicht so ernst, und das umso weniger, je ernsthafter sie sich geriert.

Willem Frederik Hermans: Au pair. Roman. Aus dem Niederländischen von Waltraud Hüsmert. 495 Seiten. Leipzig 2003. Gustav Kiepenheuer Verlag. € 19,90